Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“ erscheint wochentägl. zweimal, Sonntags einmal. Man abonniert bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande, Dänemarks, Schwedens, Norwegens, Russlands u. der Donaustaaten; für alle übrig. Staat. ist d. Bezug nur d. Kreuzband durch d. Exp. d. Bl. möglich. In Berlin abonniert man bei der Haupt-Exp. SW. 19, Jerusalemerstr. 46/49, sowie deren Filialen: Leipzigerstr. 103, Potsdamerstr. 32, Bayreutherstr. 32; Königstr. 56/57; Prinzenstr. 41; Mittenwaldstr. 6; Savignydamm 1; Gr. Frankfurterstr. 33; Petersburgerstr. 2; Mittenwaldstr. 8; Charlottenstr. 26; Alexstr. 31; Schulzendorferstr. 27; Schöneberg, Vorbergstr. 8; Charlottenburg, Kantstr. 34, Rixdorf, Prinz Handjerystr. 83/84; Pankow, Berlinerstr. 13 b.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.

Abonnements-Preis für das „Berliner Tageblatt“ u. „Handels-Zeitung“, sowie das illustr. Wochenblatt „Ul. K“, die feuilleton. Montags-Ausg. „Feierstein“, die „Technische Rundschau“, die illustr. Halbwochen-Chronik „Der Welt-Spiegel“ und „Haus Hof Garten“ durch die Post bezog. vierteljährlich 6 M., Ausland exkl. Postaufschlag; für Berlin bei tägl. zweimal. Zustell. monatl. 2 M., vierteljährl. 6 M. Direkt unter Kreuzbd. vierteljährl.: fürs Ausland 18 M., fürs Inland 14 M. Inserate à Zeile 70 Pf. („General-Anzeiger“ 40 Pf.) werd. l. d. Exped. SW. 19, Jerusalemerstr. 46/49, und den Filialen: Leipzigerstr. 103, Potsdamerstr. 33; Bayreutherstr. 32, Königstr. 56/57; Prinzenstr. 41; Rathenowerstr. 3; Schiffbauerdamm 1; Schulzendorferstr. 27; Gr. Frankfurterstr. 33; Charlottenbg., Kantstr. 34, Schöneberg, Vorbergstr. 8, angen.

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Nr. 235
37. Jahrgang

Sonnabend
9. Mai 1903

Hierzu die Wochen-Beilage „Haus, Hof, Garten“ Nr. 19.

Der Mantel der Liebe.

Th. K. Menschenart ist es und darum begreiflich, wenn man den Freund schont und über seine Sünden so lange den Mantel der Liebe breitet, als sie in den Falten dieses Mantels geborgen werden können. Die Geschichte aller Parteien wird davon ohne Zweifel etliches zu erzählen wissen. Aber dieser Mantel frommer Liebe und freundschaftlicher Diskretion kann nur so lange als brauchbares Garderobenstück einer würdigen menschlichen Ausstattung gewertet werden, als er mit der schlichten Pflicht überzeugungstreuer Wahrhaftigkeit sich vereinigen läßt. Ist diese feine, feste Grenzlinie überschritten, so werfe man besagten Mantel mit ehrlichem Bedauern von sich und rede in Gottes Namen ein offenes Wort!

Im kirchlichen Preußen gibt es jüngste Ereignisse, bei denen rücksichtsvolles Schweigen gleichbedeutend wäre mit feiger Untreue. Es handelt sich um die unerhörte Hetze unserer lieben Orthodoxie aus Stöckers Kreisen gegen die theologischen Berufungen der Professoren Drews und Deißmann nach Halle und Berlin. Die Universität Halle hatte beim Weggange von Hermann Hering für den Lehrstuhl der praktischen Theologie einmütig an erster Stelle den Gießener Paul Drews dem Kultusminister vorgeschlagen, neben ihm zwei andere Kandidaten, die ebenfalls einmütig von der Fakultät empfohlen wurden. Minister Holle wählte von dieser Vorschlagsliste den am meisten empfohlenen, ausgezeichneten Drews. Also auch die positiven Dozenten von Halle, wie der Tholuck-Schüler Kähler (Stöckers Schwager), der ausscheidende Hering und der Schlatter nahestehende Lütgert haben Drews ihre Stimme gegeben, nicht nur die liberalen Kollegen Haupt, Kautzsch und Loofs. Eine einstimmige Empfehlung und eine selbstverständliche Berufung des Würdigsten. Der Minister hat noch mehr getan: da Hering Pietist ist und Drews zur kirchlichen Mittelpartei gehört, hat er auch den zweiten Wunsch der Hallenschen Fakultät nach Errichtung eines Ordinariats für Missionswissenschaft erfüllt und für den ausscheidenden verdienten Extraordinarius Warneck den gleichfalls orthodoxen D. Haußleiter aus Barmen gewonnen. Das war ebenso korrekt wie den Parteien gegenüber loyal gehandelt. Der Minister war gedeckt, und die beiden kirchlichen Gruppen hatten gleichmäßig ihren Vertreter auf den erledigten Lehrstühlen, in völliger Uebereinstimmung mit dem einmütigen Wunsch der Fakultät.

Was aber geschah? Stöckers Kirchenblätter erhoben ein wüstes Geschrei gegen die Berufung von Drews und klagten zuerst und zuletzt den Kultusminister wegen seiner angeblichen Vergewaltigung der gläubigen Gemeinde mit maßlosen Worten an. Diese Vorwürfe entbehren jeglicher Wahrhaftigkeit. Man erklärt mit kecker Stirn, der bekenntnistreue Professor Hering werde zu seinem Schmerz mit einem „ungläubigen“ Nachfolger ins Unrecht gesetzt, man verheimlicht aus Parteileidenschaft die unumstößliche Tatsache, daß Hering wie Kähler dem „ungläubigen“ Nachfolger selber ihre Stimmen gegeben haben. Aber es ist für den Feldzug Herrn Stöckers Schildknappen, dem unbedeutenden und darum um so großsprecherischeren Pastor Bunke und seinen Kampfgenossen, brauchbarer, den einstimmigen Vorschlag der Fakultät für Drews zu verheimlichen und den Minister gegen die orthodoxen Mitglieder der Fakultät auszuspielen. Auch der Tatsache der Berufung von Haußleiter wird nur nebenher gutmütige Erwähnung zuteil. Ueber Hering und Kähler breitet man den Mantel der Liebe — und gegen sie müßte doch der Protest der angeblich beunruhigten gläubigen Gemeinde und ihrer journalistischen Schreier sich mit ganzer Schärfe wenden! Doch das erscheint nicht opportun; so wird die Wahrheit kurzerhand ersetzt durch eine blanke Lüge. Der Zweck heiligt das Mittel.

Der Mantel der Liebe hat auch in Berlin funktioniert. Der Lehrstuhl von Bernhard Weiß für Neues Testament wurde durch das Alter des Gelehrten vakant. Der theologische Standpunkt des führenden Exegeten war niemals orthodox, sondern ein gemäßigter Liberalismus, etwa die Mitte zwischen der kirchlichen Bibelgläubigkeit und der religionsgeschichtlichen Schule. Die Orthodoxie hat oft Gelegenheit genommen, gegen die Arbeiten von Weiß wegen der darin enthaltenen Ketzereien zu opponieren. Aber als er nun in den Ruhestand treten wollte und es sich um seinen Nachfolger handelte, wurde der alte Herr wie durch ein Wunder zum kirchlichen Bekenntnis bekehrt; der „gläubige“ Weiß, der die Jungfrauengeburt Jesu verwirft, an vielen Wundern zweifelt und in der Einleitungswissenschaft grundsätzlich so kritisch gestimmt ist wie seine liberaleren Kollegen, muß plötzlich, wenn man ihn nicht mißachten will, einen „im kirchlichen Bekenntnis feststehenden“ Nachfolger erhalten! Der Mantel der Liebe kommt eine Unwahrheit in seine Falten geschoben.

Die Fakultät tritt zur Beratung zusammen. Ein einstimmiges Votum ist wegen der Gegensätze in ihrer Mitte, die von Paul Kleinert über Seeberg bis zu Otto Pfleiderer reichen, von vornherein ausgeschlossen, es kann sich nur um eine Majorität handeln. Diese Majorität schlägt an erster Stelle den geistvollen Marburger Adolf Jülicher vor, dem sie fünf Stimmen gibt. Jülicher war unstreitig der auserwählte Mann für den Lehrstuhl von Weiß. Er ist in seiner Wissenschaft, abgesehen von Schlatter abgesehen, der in Berlin nicht festen Fuß fassen konnte und sich in Tübingen wohl fühlt. Aber eine Minderheit von drei Herren (Weiß, Julius Kaftan, Reinhold Seeberg) wollte Jülicher, der ihnen zu radikal erschien, nicht proponieren. Sie haben für Jülicher den Mann vorgeschlagen, dem auch die übrigen Mitglieder der Fakultät dann mit Aufgeben Jülichers einmütig ihre Stimme gegeben haben: Adolf Deißmann aus Heidelberg wurde von der ganzen Fakultät dem Minister empfohlen, mit drei Stimmen an erster Stelle, mit fünf Stimmen an zweiter. Daraufhin wurde Deißmann vom Minister berufen. Auch dies Verhalten ist tadellos korrekt: der Kultusminister beruft den Gelehrten, den seine Fachgenossen am höchsten schätzen, den auch der Scheidende selber gewünscht hat mit der Begründung, er (D.) sei unter allen, deren theologischer Standpunkt für ihn möglich sei, der einzige, der selbständige wissenschaftliche Forschung im neutestamentlichen Gebiet aufzuweisen habe.

Und wiederum wühlt und hetzt die Meute der trüben Firma Stöcker-Bunke gegen den sogenannten „liberalen Trust“. Die Wahrheit ist in ihr Gegenteil verwandelt, der klare Vorgang innerhalb der Fakultät ist verfälscht, zu einer Karrikatur verzerrt. Der „gläubige“ Weiß wird von der überraschten Parteiclique, als er sich offen und ehrlich zur Wahl von Deißmann bekennt und sie dadurch in ihrer stillen Hoffnung enttäuscht, unbedenklich fallen gelassen: augenblicks ist er wieder der „ungläubige“ Weiß, der die Gemeinde des Herrn verwirrt, gegen den sie immer schon protestiert hätten usw. Ein erbauliches Schauspiel, bei dem die Frömmigkeit, diese reine Himmelstochter, weinend ihr Haupt verhüllt, weil sie sich für geschändet erachtet. Man hatte Weiß gegen Deißmann in Schutz genommen — die blamierten Europäer antworteten mit unverhülltem Haß. Weiß und Holle werden nun seit Wochen von dieser Presse mit allen unerlaubten Mitteln einer vergifteten Polemik angegriffen, und es wird mit einer landeskirchlichen Versammlung für den Herbst dieses Jahres gedroht, wo Sturm gelaufen werden soll gegen den liberalen theologischen Trust.

Doch wir müssen den Mantel der Liebe noch von einer anderen Schulter herunterstreifen. Professor D. Kawerau, der von Breslau nach Berlin übergesiedelt ist als Propst der Petrikirche und als Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrats, hatte in einem Aufsatz in der schlesischen Presse mit andeutenden Worten dies heillose Treiben gekennzeichnet und auf verhängnisvolle Begleiterscheinungen warnend hingewiesen. Also wurde auch gegen Kawerau mobil gemacht, und das „gläubige“ Mitglied der theologischen Fakultät, Professor Seeberg, der Führer der Modern-Positiven, erhielt eine wunderliche Zustimmungsadresse und Schutzschrift zweier orthodoxer Kollegen (Bonwetsch und Stange). Die Spitze ging gegen Kawerau, den man der Unkollegialität zieh. Und was ist die Wahrheit? Seeberg hat seine Stimme im Rat der Fakultät für den „liberalen“ Deißmann abgegeben, hat dann ohne Murren die Fehde in der ihm nahestehenden Presse gegen Deißmann, Weiß und Holle geduldet, hat den Sympathiebrief der beiden Kollegen mit der Animosität gegen Kawerau empfangen und verbreiten lassen, statt mit der Entschiedenheit von Bernhard Weiß seinen kirchenpolitischen Freunden ein Licht über seine Haltung aufzustecken und von ihren allzu durchsichtigen Machinationen öffentlich abzurücken! Professor D. Rade hat in seiner „Christlichen Welt“ bei der kritischen Enthüllung dieses Professorenstreites das von mir skizzierte „System Seeberg“ aufgedeckt. Seebergs Verhalten ist so lange unglaublich und unentschuldbar, bis er sich entschließt, nach verschiedenen Seiten hin Farbe zu bekennen und der ihm ergebenen Kirchenpresse mit der Autorität, die er dort genießt, das Handwerk zu legen.

Der Mantel der Liebe, der soviel Zweideutigkeit in seinen Falten verbergen sollte, ist heruntergerissen. Die Wahrheit sieht nicht erfreulich aus. Aber sie ist immer heilsam. Um die vielberufene Parität an den Hochschulen geht es in dem ganzen Handel überhaupt nicht; denn die Studenten aller Richtungen finden in Halle wie in Berlin die ihnen zuträgliche geistige Nahrung. Es geht um glatte Machtfragen, um den Kampf der Wahrheit wider die Lüge, um das den angeblich guten Zweck heiligende verwerfliche Mittel. Darum fort mit dem Mantel der Liebe!

Die Gesandten Muley Hafids.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

≋ **Hamburg**, 8. Mai.

Die hier eingetroffene Gesandtschaft Muley Hafids besteht aus den beiden Herren Si Ben Asus Rabati und Ben Abdel Kader Ben Ris Tafi, die von einem Diener begleitet sind. Die beiden Marokkaner sind Männer von weißer, etwas ins Bräunliche spielender Gesichtsfarbe. Sie sprechen weder deutsch, englisch oder französisch und haben sich in Hamburg erst einen Dolmetscher genommen. Sie überbringen dem „Sultan von Berlin“ ein Handschreiben von Muley Hafid. Die Herren sind in Hamburg im Hotel de l'Europe abgestiegen und unternahmen heute nachmittag 3 Uhr auf Einladung eines im gleichen Hotel wohnenden Amerikaners eine Automobilfahrt durch die Stadt bis nach Hagenbecks Tierpark. Die Abreise der Gesandtschaft nach Berlin erfolgt morgen vormittag Soweit bis jetzt feststeht, werden sie sich einige Tage in Berlin aufhalten. Andere Städte Deutschlands werden sie nicht besuchen. Am 20. Mai gedenken sie die Heimreise anzutreten.

Eine Verurteilung der „Times“.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

β **London**, 8. Mai

In der Verleumdungsklage der angesehenen Verlagsfirma Murray gegen die „Times“ wurde die „Times“ heute zu **150 Tausend Mark Entschädigung** an Murray verurteilt. Der Prozeß entstand wegen eines in der „Times“ veröffentlichten, mit „Artifex“ unterzeichneten Eingesandt, das den von Murray angesetzten hohen Verkaufspreis von 63 Schilling für die in seinem Verlage erschienenen drei Bände **Briefe der Königin Viktoria** kritisierte. Murray erklärte im Laufe des Prozesses, daß dieser Betrag nicht ausschließlich in seine Kasse geflossen sei, sondern daß daran auch die mit der literarischen Herstellung des Werks beschäftigten hohen Persönlichkeiten beteiligt gewesen seien. In dem inkriminierten Briefe, der mehr oder weniger von dem geschäftlichen Direktor der „Times“, Moberley Bell, inspiriert zu sein scheint, behauptet „Artifex“, daß die Herstellungskosten der drei Bände nicht mehr als neun Schilling betragen könnten. Murray habe die große Persönlichkeit der Königin Viktoria für seine eigenen Zwecke ausgebeutet und das nationale Interesse an ihren Handlungen für seine Bereicherung, um genau zu sein, in 32 Silberlinge (des Judas) umgeprägt.

Zwischen Murray und der „Times“ herrscht seit einiger Zeit eine erbitterte Fehde. Die „Times“ hat bekanntlich eine Sortimentsbuchhandlung mit Leihbibliothek aufgemacht und die Interessen der Verlagsbuchhändler, darunter auch Murrays, dadurch geschädigt, daß sie deren teure Bücher in einer Zeit zu Antiquarpreisen verkaufte, wo sie bei den Verlegern noch als neue Bücher gingen. Dem Publikum wurde freilich durch die „Times“ ein großer Dienst erwiesen. Die „Times“ hat gegen das Urteil Berufung eingelegt.

Von Teheran nach Isfahan.

(Von unserem Spezialkorrespondenten.)

≠ **Isfahan**, Anfang April.

II.

Die Straße von Teheran nach dem Süden kann man in ihrem ersten Teile, das heißt bis nach Kum, mit einigem guten Willen als Kunststraße bezeichnen; der alte Karawanenweg ist nämlich auf dieser Strecke, ähnlich wie der Weg nordwärts nach Resch, durch die englische Lynchkompagnie zu einer Art Fahrstraße ausgebaut worden, und die schlimmsten Bodenschwierigkeiten sind beseitigt. Während der ersten Meilen ist das Land noch ziemlich gut angebaut, aber mit jedem zurückgelegten Farsagh macht sich die dünnere Besiedelung mehr und mehr bemerkbar, nur vereinzelt tauchen Gehöfte oder kleine Dorfschaften auf, und allein die von Ort zu Ort ziehenden Karawanen oder ein Agha auf seinem Maultier mit einem oder zwei auf Eseln reitenden Dienern, verraten, daß das Land nicht ganz unbewohnt ist, während die mit Reisenden aller Art überfüllten Postwagen darauf schließen lassen, daß es auch größere Bevölkerungszentren geben muß. Meilenweite Strecken sind baum- und strauchlos, nicht, weil der Boden unfruchtbar, unkultivierbar wäre, oder weil es an Wasser fehlte, nein, einfach, weil es, an Menschenhänden gebricht, um die fast jungfräuliche Erde zu bearbeiten, oder auch, weil der ganze Baumwuchs, den die Natur sprießen ließ oder der einmal in früheren besseren Zeiten angepflanzt worden war, nach und nach in echt barbarischer Weise mit Stumpf und Stiel ausgerottet und teils als Bauholz, hauptsächlich aber als Brennmaterial verwendet worden ist.

Je weiter wir nach Süden kommen, desto mehr finden wir — ganz besonders später zwischen Kum und Kaschan — als traurige stumme Zeugen früherer relativer Wohlhabenheit und bedeutend stärkerer Besiedelung nicht nur ganze Dorfschaften, sondern mauerumgebene Städte, deren einige 5 bis 6000 Einwohner gezählt haben mögen, verlassen, ausgestorben, ohne eine einzige lebende Seele! Unendlich bedrückend wirken diese Anhäufungen menschlicher Wohnungen in ihrem beginnenden Verfall, fenster- und türlos stehen die meisten Gebäude da. Aber man findet auch Häuser, in denen die Angeln noch mühsam schwere Pforten und vergitterte Fenster halten und in denen der Wind durch zerbrochene Scheiben streicht. Wieviel Elend, wieviel innere Fehden und Raubzüge, wieviel Epidemien hat das arme Land während der letzten zwanzig Jahre über sich ergehen lassen müssen, um in diesen trostlosen Zustand zu geraten! Die unselige Regierung des schwachen, willenlosen Musaffereddin hat während ihrer zwölfjährigen Dauer das vollendet, wozu Nasr-eddin in seinem echt asiatischen Despotismus durch Verschwendung und Grausamkeit während eines ganzen Menschenalters den Grund gelegt hatte. So gering ist die